Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **25 (1932)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 1. — Januar 1932

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Weihnachten 1931.

Das Christkind und der Samichlaus haben auch dies Jahr ihren Weg zum Lindenhof im Pflegerinnenheim begonnen, und sahen dort das feierlich-freudige Krippenspiel der Lindenhofschülerinnen, das mit Chorgesang eingerahmt wurde.

Anderntags trollten sich die beiden ins Schulzimmer unseres Lindenhofs. Vor dem strahlenden Tannenbaum hörten sie zarte Kinderstimmen zur Freude der Patienten, Gäste und Schwestern die Verschen aufsagen. Christkind und Samichlaus schauten vergnügt in all die leuchtenden Augen, die ihnen aus der Dämmerung des festlich geschmückten Raumes das echte Weihnachtsglück verkündeten.

Viel Freude, aber auch viel Wehmut, riefen die Lichterbäumchen hervor, mit welchen die Weihnachtsboten die ans Bett gebundenen Leidenden beglücken wollten. Derweil ertönten durchs Haus hinauf die alten Weihnachtslieder.

Ein wenig Weihnachtsluft brachten die zwei Winterwanderer auch aufs Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, wo Papa Dr. Ischer sich freute über den neuen Kalender, an dem so viele Schwestern in verdankenswerter Weise gerne mitgearbeitet haben. Auf der Administration musste der Chlaus beinahe helfen beim Nachforschen nach gar nicht, oder wie das oft vorkommt, nur mangelhaft angegebenen Adressen für das grüne Blättchen.

Die stille Feier mit Gesang und Harmoniumvorträgen im Schwesternkreis war kurz, aber eindrucksvoll. Ein Notfall durfte nicht fehlen und auch Christkind und Samichlaus nicht. Das Gabenausteilen schuf recht fröhliche Stimmung. Das alte Winterfest entbehrte der Wärme nicht und man gedachte dankerfüllt all derjenigen, die zur Freude beigetragen hatten, voraus unserer Frau Oberin und ihrer treuen Hilfen.

All unsere fernen Schwestern haben vielleicht ein Augenblickchen unter uns geweilt, haben ein unsichtbares Plätzchen eingenommen inmitten der blendenden Weisse der Schwesternschar. — Ihnen allen galten auch die herzlichsten Wünsche zum Guten. *Der Samichlaus.*

Neujahrsgruss einer dankbaren Patientin.

Im schöne Lindehof in Bärn
Da bini gsi hür und o färn.
Fascht all Lüt gö gsund wieder use
Drum brucht's eim sicher gar nid
I dieses grosse Spital z'gah [z'gruse
Me cha ja d'Lyde dehinde lah!
I vielne grosse, schwäre Gfahre
Han i da dörfe Heil erfahre.
Die Herre Aerzt si all so guet,
Si mache eim gäng wieder Muet
Dür alles düre Gott z'vertraue,
Rächt fescht uf dä stark Felse z'baue.
Näbscht ihrer Gwüssehaftigkeit
Hei sie no viel Humor bereit.
Sie bringe ne so fröhlich a,
Dass me trotz Schmärz no lache ma;
Wenn 's Härz isch mängisch e chli voll,

Tuet eim e heitre Gspass gar wohl!
Und au de Schwestere merkt me a
Dass froh der Sinn wo waltet da!
Dä Gsang, wo jede Sunntig Abe
Die Chrankne alli tuet erlabe,
Verdanken i vo ganzem Härze;
Er lindered oft grossi Schmärze.
Der ganze liebe Schwestereschar
Wünsch i au i dem neue Jahr
Die nötig Chraft und guete Muet
Das isch es unentbehrlichs Guet!
Es chunnt komod zu jeder Zyt
De ryche und de arme Lüt.
Gott sägni färner dieses Hus
Und alli, die göh i und us.
Er wells zu jeder Zyt bewahre
Vor Für und allne grosse Gfahre.

H. Sch.

Lindenhof, Januar 1932.

Liebe Schwestern!

Eure so zahlreichen und warmen Glückwünsche verdanken und erwidern wir alle recht herzlich. — Es geht alles seinen ruhigen Gang im Lindenhof. Der Gesundheitzustand der Schwestern ist im ganzen ein guter. Eine Schülerin des jüngsten Kurses machte uns grosse Sorgen über die Festzeit wegen einer schweren Angina-Sepsis. Gottlob ist sie nun auf dem Wege der Besserung.

Mit Freude und inniger Dankbarkeit darf ich Euch auf Eure vielen Anfragen antworten, dass es mir wirklich gut geht. Seit Anfang Oktober stehe ich in meiner lieben Arbeit, nachdem ich zwei Monate weggewesen war. Die Augenentzündung klingt mehr und mehr ab.

Mit einem herzlichen «Glückauf» und «Mutig vorwärts» im angefangenen Jahre

Eure *Erika A. Michel.*

Schwester Lilli Deck-Simon †

Diesen Herbst schickte sich der XI. Kurs an, sein 25. Jubiläum zu feiern, denn ein Vierteljahrhundert war schon verstrichen seit unserer Diplomierung. An alle noch lebenden Schwestern war die Aufforderung ergangen, aber das Festchen kam nicht zustande. Von Woche zu Woche musste es hinausgeschoben werden, weil Schwester Lilli Deck-Simon krank war. Und nun ist sie am 2. Januar des neuen Jahres leider gestorben.

Schwester Lilli Deck geb. Simon ist im Herbst 1904 im Lindenhof eingetreten. Im Frühjahr darauf kam sie in die Krankenanstalt Aarau und im Herbst 1905 war sie eine der sechs Schwestern, die als erste in den Bürgerspital Basel geschickt wurden. Nach der Diplomierung nahm sie in Basel einen Hebammenkurs und bekam dann den Posten an der Poliklinik des Bürgerspitals.

Schwester Lilli besass eine klare Intelligenz, einen regen, offenen Geist und ein grosses Verlangen, denselben in tüchtiger Arbeit zu entwickeln. Das hat sie denn auch je und je getan und war uns Mitschwestern stets ein Vorbild in ihrer grossen, begeisterten Arbeitsfreudigkeit. Diese und ihre Kenntnisse als Krankenschwester konnte sie noch weiter entwickeln und reichlich betätigen an der Seite ihres Mannes, der zuerst in Kölliken im Aargau eine Landpraxis hatte und später sich in Aarau als Oto-Laryngolog niederliess. Sie half ihm bei allen kleineren und grösseren Operationen, überwachte die Pflege der Patienten, die in ihrem Hause hospitalisiert wurden und stand diesem grossen Hauswesen unermüdlich vor. Hier fing

sie auch an, Schwerhörigen Ablesekurse zu erteilen, wofür sie eine grosse Begabung hatte. Um auch die neue Methode dieses Unterrichtes kennen zu lernen, nahm sie in Jena bei Professor Braukmann einen weiteren Kurs.

Nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1927 zog sie mit ihren zwei Söhnen nach Zürich, wo dieselben höhere Schulen besuchten. Aber auch hier wollte sie weiter wirken und helfen. In ihrer grossen Wohnung nahm sie junge Leute als Pensionäre auf, denen sie mit ihrem weitherzigen Verstehen, ihrem frohen, tapferen Optimismus viel sein konnte. Daneben gab sie wieder Schwerhörigen Ablesekurse und unterrichtete Stotterer, sie übte ein eigentliches Lehramt aus, da sie auch eine Mädchenkolonie Schwerhöriger leitete. Sie fand darin grosse Befriedigung und einen neuen Lebensinhalt.

Alle, die Schwester Lilli kannten, werden sie nie vergessen. Wie wohltuend war doch ihre offene, gerade Art, ihre tapfere Lebensbejahung, die allem Schweren, das sie selbst erlebt, standgehalten hat. Sie verklärt uns ihr Andenken, das wir ihr in unsern Herzen bewahren wollen. Schw. *J. Pf. J.*

Bezirksspital Erlenbach im Simmental.

Allen Schwestern, die im letzten Jahrzehnt im Spital Erlenbach gearbeitet haben, möchte ich mitteilen, dass unsere Frau Dummermuth am Morgen des 24. Dezember ganz unerwartet und still aus dem Leben geschieden ist.

Unser Spital hat sich in den letzten Jahren recht verändert. Das Hauptgebäude ist vergrössert und zweckmässig eingerichtet worden. Das Land oberhalb des Spitals wurde angekauft, und da steht nun schon fast ein Dörfchen für sich darauf: Ein neues Wäschereigebäude, eine neue Liegehalle, verschiedene kleine Pavillons, wo sich die Patienten aufhalten können, und kaum hundert Schritte hinter dem Spital ein Pavillon für die Schwestern, ein Luft-, Licht- und Sonnenraum ersten Ranges mit prächtiger Aussicht und wunderbarer Stille. «Yukunda» (Erholung) heisst unser Häuschen auf Wunsch unseres Herrn Dr. Willener, durch dessen Fürsprache dasselbe auch erbaut wurde. Doch kommt und seht es euch selbst an, ihr werdet entzückt sein!

Allen bekannten Schwestern herzliche Grüsse. Schw. *L. M.*

Zwei Gegensätze im Kriegsspital.

Sie lagen nebeneinander in einem kleinen Zimmer des grossen Reservespitals. Man hatte sie von den andern isoliert, weil ihre Verletzungen besorgniserregend und sehr infiziert waren. Zwei junge Bürschlein, kaum 20 Jahre alt.

Am Fenster, da lag der Franzel, ein Deutschböhme, mit zerschossenem Oberschenkel. Er stak bis über die Hüften im Gipsverband, und nur ein grosses Fenster darin ermöglichte das Verbinden der sehr stark fliessenden Wunde. Unser netter kleiner Franzel, wie wir ihn alle nannten, lag meist gottergeben und zufrieden in seiner steifen, unbequemen Lage, war still von Natur und glücklich, wenn man ihm etwas zum Lesen brachte.

Sein Kamerad und Leidensgenosse, geheissen der «schwarze Ravuzel», war ein Donaufischer von der Grenze Ungarns und gerade das Gegenteil des

geduldigen Franzel. Der Ravuzel hatte einen schweren Fussdurchschuss, und er behauptete, ein russisches Dumdumgeschoss wäre in der Wunde gefunden worden. Jedenfalls war die Wunde sehr gross und zerrissen.

Unsere beiden jungen Krieger ergänzten sich gegenseitig vortrefflich. Lag der Franzel still da, so schwatzte der Ravuzel umso mehr. Beide waren sie für alles rührend dankbar und da sie eben Sorgenkinder waren, so gehörten sie zu meinen besonderen Lieblingen. Leider konnte man sich ja in der Kriegspflege den einzelnen Patienten nicht so widmen, wie man es gewohnt und wie man es gerne getan hätte.

Eine jede Schwester wusste damals, dass fast allen neueingelieferten Soldaten noch mehr oder weniger Schützengrabenkot anhaftete und auch dass solche Krusten oft nur nach und nach wegzubringen waren. So war zum Beispiel der Körper des kleinen Franzel mit grossen braunen Flecken übersät, die wirklich wie alte Schmutzkrusten aussahen. Ich war in dieser Zeit, was Kriegspflege anbelangte, noch ein blutiger Neuling und ging diesen Flecken mit Feuereifer zu Leibe, weil unser Oberarzt in dieser Beziehung sehr strenge war. Kurzum, ich probierte zuerst mit Wasser und Seife, dann kam Seifenspiritus an die Reihe, und als dann selbst das probate Benzin nichts nützte, da war die Haut fort, durchgerieben — aber die Flecken waren immer noch da. Da meinte der kleine, geduldige Franzel ganz kläglich: «Schwester, des wird net weggehen, des is von die Lais!» So vernahm ich da zum erstenmal, dass die berüchtigten galizischen Läuse den armen Opfern oft übel zugesetzt haben, und ich selber habe bei der Gelegenheit gelernt, dass blinder Eifer oft nur schaden kann.

Der Ravuzel nun, der spielte uns jeden Morgen beim Verbinden eine Komödie vor. Schon wenn ich mit den Verbandsachen im Türrahmen erschien, da fing er ein grosses Geheul an. Er kroch unter die Decke und streckte nur seinen kranken Fuss zum Verbinden heraus. Dieses «prophylactische Gebrüll», wie wir es nannten, setzte der biedere Donaufischer fort, bis er auf den Krücken herumhumpeln konnte.

Eines Tages nun verordnete der Arzt an Stelle des Umschlages aus essigsaurer Tonerde, die man der sehr starken Entzündung wegen angewandt hatte, einen Salbenverband. Der Ravuzel, der die Wirkung des Salbenverbandes als weniger angenehm empfunden haben muss, vergass am andern Morgen vollständig sein übliches Geheul und bettelte: «Ich bitt Sie gar schön, Herr Doktor, machens mer doch wieder an Umschlag mit *essigsaurer Donauerden.*»

Schw. *M. H.*

Personalnachrichten.

Die Schwestern Elisabeth Linder in Sigriswil, Gertrud Loepfe in St. Gallen und Emma Beck in Basel betrauern ihre Mutter. — Schw. Marguerite Bridevaux in Basel hat innert kurzer Frist ihren Vater und ihre Schwester verloren. — Schw. Marina Spiegel in Davos beklagt den Tod ihres Bruders. — Herzliche Teilnahme allen Trauernden.

Frau Helene Businger-Osterwalder in Aarau und Frau Margrit Probst-Lanz in Basel zeigen die glückliche Geburt eines Sohnes an. — Frau Greber-Haas, unsere langjährige Bureauangestellte, hat im Lindenhof ihr zweites Töchterchen, Kätheli, geboren.